Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode

Herausgeber: Zürcherische Schulsynode

Band: 19 (1852)

Artikel: Beilage II : Eröffnungsrede der zürscherischen Schulsynode in

Winterthur den 30. August 1852

Autor: Zollinger, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-744470

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beilage II.

Eröffnungsrede der zürcherischen Schulspnode in Winterthur den 30. August 1852, gehalten von dem Präsidenten H. Zollinger.

Tit.!

Wohl ware es das Bequemfte, vielleicht auch das Zeitge= mäßeste und Fruchtbarste, wenn ich Ihre Versammlung auch dieß= mal wieder mit einer Uebersicht der Bewegungen eröffnen würde, die im Laufe des Jahres auf dem Gebiete des schweizerischen und fantonalen Erziehungswesens fich fund gegeben haben; denn dieser Bewegungen sind nicht wenige und zwar vor= und rück= wärts gerichtete. Fast kein Kanton ift, aus dem nicht über Ringen nach dem Beffern, über das Streben, das Beffere im Reime wieder zu ersticken oder den blühenden Baum der Bolks= schule zu keiner Frucht kommen zu lassen, zu berichten wäre. Nur in den oberften Regionen unferes öffentlichen Lebens, in den Behörden, die unfern neuen Bund zu schützen, zu pflegen und zu entwickeln haben, da will die Padagogik nicht so recht in Bewegung gerathen und immer noch ift die Frage einer eid= genössischen Hochschule vertagt. Fast muß auch den am meisten sanguinisch Gestimmten zuweilen die Furcht anwandeln, solch ein Tag fei auch gar zu lang, als daß nicht nothwendig einmal für diese Frage die Racht hereinbrechen müsse. Ich könnte auch, statt meinen Blick auf die Vergangenheit zu richten, die nächste Bukunft, d. h. den heutigen Tag in's Auge fassen, die Fragen, über die wir uns besprechen oder die wir erledigen sollen. Doch das hat wohl ein Jeder von Ihnen schon selbst zum Theil gethan, und ift es nicht geschehen, so bringt ja die nächste Stunde schon die Gelegenheit, es zu thun. Ich wende mich daher lieber für wenige Augenblicke zu einem Gegenstande, der wohl auch schon Ihr Nachdenken in Anspruch genommen hat und oft das Interesse nicht nur eines jeden Lehrers, sondern auch des den= fenden Bürgers in Anspruch nehmen wird: Es ift die Stellung,

welche der Lehrer im Leben außer der Schule und seinem Berufs= leben einzunehmen hat. Es ist das eine Sache, die in unserm Volke oft und viel besprochen wird, in allen Schichten, oben und unten, wenn es in einem wahren Freistaat ein Oben und ein Unten gibt. Warum follten also auch wir nicht uns mit der Frage beschäftigen dürfen, wir, deren Wirksamkeit zum Theil von der richtigen Lösung jener Frage abhängt, deren Stellung im Berufe zum Theil wieder durch die Stellung außerhalb desselben bedingt ist? Wenn wir so auf Alles achten, was in der Sache gesprochen wird, so muß man sagen, der Lehrer sei ein geplagter Mann. Dem Einen scheint es, er stehe zu hoch oben, und gar Vielen, er stelle sich zu hoch oben hin, Wenigen nur, er befinde sich zu weit unten. Der Gine meint, wir ziehen zu viel links von der goldenen Mittelftraße; der Andere möchte uns im Gegen= theil noch ein bischen mehr links, ganz über den Fußweg hin= ausschieben. Der Eine klagt über Mangel an Religiosität, wie= der ein Anderer glaubt, wir follten vom firchlichen Gebiet uns ferne halten und die Trennung zwischen Kirche und Schule bis in die letten Fibern verfolgen. Alt ist die Klage, die Lehrer treiben zu viel Politik, und doch find der Männer nicht wenige, Die meinen, ein Lehrer durfe um feines Berufes und feiner Bildung willen bei der Theilnahme an den öffentlichen Angelegen= heiten nicht zurückbleiben und sie wollen ihn oft noch weiter voran= schieben, als er selber zu gehen geneigt ift.

Ist es ein Wunder, wenn da Mancher aus uns an sich selbst irre wird? über sich selbst nicht in's Klare kommen kann und endlich dazu gelangt die Lösung in einem völlig passiven Verhalten, in einer möglichst vollskändigen Abgeschlossenheit von dem Leben zu suchen? wozu freilich auch das Vittere einer unsgerechten Beurtheilung, Verdächtigung und Verkeberung den Mensschen treiben kann. Eine solche Lösung mag nun die bequemste, die am sichersten friedebringende sein, allein die richtige ist ste gewiß nicht. Schon Voltaire sagte zu seiner Zeit: "Wer sich mit den zwei geistigen Polen der Menschheit nicht zu beschäftigen wagt, mit der Religion und Politik, der ist nur ein Feiger." Welch' ganz andere Bedeutung hat sein Wort nicht für unsere Zeit erhalten! Kann und darf und soll der Lehrer sich außer und in der Schule diesen mächtigen Hebeln der Gestaltung menschslicher Verhältnisse entziehen? Die Schule hat lange Zeit ein abgeschlossens Reich gebildet, das sich von dem Leben fern hielt

und einzig nur den Formen, oft felbst bloßen mechanischen For=

meln bingab.

Dadurch beraubte fie sich aller bildenden Kraft. Gelbst auch dann noch grollte man ihr, als diese Formen geistig belebt mur= den und auf die naturgemäße Entwicklung des Menschen gestütt waren; aber eben nur um der individuellen Entwicklung willen allein und darum einseitig berücksichtigt wurden. Der Ruf wurde bald allgemein: die Schule darf sich nicht außerhalb des Lebens stellen, sie soll auf dasselbe vorbereiten und allmälig in die Ver= hältnisse desselben sich verschmelzen, sonst ist sie eben Richts für Von oben bis unten trat die Reaktion gegen den, wenn auch noch so geistigen Formalismus ein. Die Schule soll also eine Welt im Kleinen sein, ein Spiegel der menschlichen Buftande, aber ein geläuterter, der nur die Mannigfaltigkeit des Lebens der Gestalten, aber nicht ihren Zwiespalt und ihre Zer= riffenheit wiederstrahlt. Wenn nun die Zeit verlangt, daß die Schule den Grundstein lege zum religiösen Leben, vorbereite die religiöse Bildung der Einzelnen, wie kann sich da der Lehrer abschließen von dem, was auf dem Gebiete des religiösen Lebens geschieht? Wie sollte er sich von den Bewegungen fern halten können, aus denen heraus dasjenige entsteigt, was er der nach= folgenden Generation im Auftrage seiner Zeitgenoffen einpflanzen Wie will er ein lebendiger Quell der Lehre sein, wenn er von der fortwährenden Offenbarung Gottes in der Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart Auge und Dhr abwendet, um den Kampf sich nicht bekummert, der seit Jahrtausenden über das Dasein, den Inhalt und die Form jeder Offenbarung geführt wird? Ja der Lehrer kann auf diesem Gebiete der Bewegungen der Zeit fern bleiben, wenn er sich nur an das Gedächtniß der Schüler wenden, dasselbe mit einem gewissen Stoffe anfüllen, mit todten Formen sich begnügen will. Will er aber mehr, will er Leben geben, für zufünftige Kampfe die Kraft wecken und auf dem religiösen Gebiete selbständige Menschen bilden, so muß er in sich das Leben tragen; und damit er das besitze, muß er es schöpfen, wo es ewig strömt, in dem Ringen der gesammten Menschheit nach klarer Anschauung der göttlichen Offenbarung.

Wende ich mich einem andern Gebiete zu, demjenigen der sogenannten Politik, so komme ich zu dem gleichen Resultate, nur noch in entschiedener Weise. Doch muß ich mich vor Miß= deutungen verwahren. Ich verstehe unter dem Worte weder Staats=

fünstelei noch Kannengießerei; ich begreife darunter alles das, was die Grundlage ausmacht des burgerlichen Verbandes, die Stüte bildet aller staatlichen Wohlfahrt. Da weicht nun das Maß der Betheiligung und die Beschaffenheit derselben gar mach= tig ab von den staatlichen Formen, selbst innerhalb welcher und für welche man wirken soll und will, noch mehr aber von dem Beifte, der diese Formen beseelt. Ich habe keine Zeit, darauf einzutreten, wie verschieden das Wirken der Schule in dieser Be= ziehung beschaffen sein kann, wie verschieden dasselbe von den Machthabern gedacht und verlangt wird. Jeder aus uns fennt die Geschichte hinlänglich und Mancher hat selbst Erfahrungen gemacht, fo daß eine Auseinandersetzung ohnehin überflüssig wird. Merkwürdig ist es immerhin, daß Alle die politische Mitwirkung der Schule in Anspruch nehmen und Alle fich zu Zeiten ungehalten darüber zeigen. Jenes, wenn fte hoffen können, fte werde in einem bestimmten Ginn und Geift, in dem von der Partei gewünschten, mitwirken; dieses, wenn eine folche Soffnung fehl schlägt und die Schule ihren eigenen, am Ende gar entgegen= gesetten Gang einschlägt. Wie groß war nicht der Unmuth in Deutschland über die arme Schule. Reine Politik mehr, weder von Schule noch von Lehrern! hieß es so oft. Am folgenden Tage erschien dann ein Restript, das anordnete, wie die Lehrer an des Landesvaters höchsteigenem Geburtstag eine Festfeier veranstalten, fingen laffen und eine Rede halten muffen, in welcher die Jugend zum Gehorsam gegen und zur Liebe für den ange= stammten Berricher angefeuert werden folle.

Im Weitern ist es eine auffallende Erscheinung, daß es Sitte wird, den Einfluß der Schule auf das staatliche Leben möglichst gering anzuschlagen und doch die außerordentlichsten Anstrengungen zu machen, die Leitung des Jugendunterrichtes in die Hände zu bekommen. Ein Widerspruch, der durch die That die Worte lügen straft. Kein Parteiumschwung von Bebentung sindet in unserer Schweiz statt, ohne daß die neuen Regierungen die Leitung des Jugendunterrichtes in andere Hände legen. Die ultramontane Partei der ganzen Erde und voran die Jesuiten schenen weder Kosten noch Mühen, um sich der Erziehung und des Unterrichts zu bemächtigen, und die Opfer, welche die schwarzen Mächte hiesür zu bringen wissen, sind gisgantisch zu nennen. Man kann freilich die Bedeutung der Schule und der Lehrer für das staatliche Leben auch überschäßen und

ihnen mehr zuschreiben, als auf ihre Rechnung kommt. Ich bin überzeugt, die Schule hat weder die Umwälzungen von 1798 noch von 1830 hervorgerufen, und was die hohe Schulweisheit zu derjenigen von 1848 beigetragen, das hat zu ihrem Fehlschlagen nicht wenig mitgeholfen, so daß ihr die Freunde des Abso-

lutismus zu warmem Dank verpflichtet find. Halte ich mich an die Verhältniffe unseres engern Vater= landes, so wage ich zu behaupten, daß die Schule eher zu wenig als zu viel für unsere staatliche Entwicklung gethan, und daß die Gründer unserer reformirten Volksschule eher mehr als we= niger von ihr erwartet haben. Sie schufen dieselbe in der oft zu laut bekannten Absicht, daß dieselbe ein Hort und Schirm der freistunigen Institutionen werde, daß aus ihr ein gebildetes, republikantsch gestinntes, denkendes, selbstskändiges Volk hervorgehen möge, eifersüchtig auf seine heiligsten Rechte, stolz auf seine Gleich= heit vor dem Gesete, begeiftert für die Erfüllung seiner Bürger= pflichten, einig in der Heilighaltung und unerschütterlichen Hoch= achtung der beschwornen Verfassung. Ich überlasse es Ihnen, sich die Frage zu beantworten, ob und in wie weit diese Hoff= nung sich zur Wirklichkeit gemacht habe. Die Zeit naht heran, da alle Bürger, welche in's öffentliche Leben eintreten, unsere ganze Volksschule durchlaufen haben, und mit ihr die Zeit, da es heißen wird: Un ihren Früchten sollet ihr fie erkennen! Der Staat, d. h. der ächte Freistaat, will die Schule für Alle, damit ein Jeder befähigt sei, die Bürgerpflichten zu erfüllen und den Zweck des Staates erreichen zu helfen; er will das Wohl des Ganzen um jedes Einzelnen willen, und das Wohl des Einzelnen, damit das Ganze gedeihe und blühe. Er will die nationale und republikanische Bildung, auf der feine Eriftenz und die Moglichkeit beruht, seine Aufgabe zu erfüllen. Die Schule foll zu dieser Bildung den Grundstein legen und das Gerufte zu dem Gebäude geben. Der Lehrer ift einer der erften Baumeister an dem Werke. Wie fann er das aber, wenn er seine Kraft und seine Kenntnisse nicht aus dem bürgerlichen Leben schöpft, auf das er die Jugend vorbereitet? Wie foll er fie in dasselbe ein= führen, wenn er außerhalb desselben stehen bleibt? Wie soll er in republikanischem Sinne auf die Jugend einwirken, wenn er nicht als Republikaner in und außer seinem Berufe wirkt? Was foll seine Lehre fruchten, wenn er selber kein Beispiel von Bür= gertugend gibt? Ja, weg mit Allem, was aus der Schule auf

das bürgerliche Leben sich bezieht, wenn es bloß ein Katechis= muswesen, blose Form, blose theoretische Schulbegeisterung, bloße Dreffur sein darf, und vom Leben durch eine Mauer des Vorurtheils geschieden sein soll. Aber welcher Partei soll der Lehrer denn angehören? wird man mich fragen. Reiner! ware eine schöne und leichte Antwort. Aber heutzutage ware es nur den Indifferenten möglich, keiner Partei anzugehören; nur großen Beistern, über allen Parteien zu stehen. In Republiken ift die Parteiung die Form, in welcher und durch welche ein Jeder im Staate wirkt. Schließe fich ein Jeder der Partei an, von welcher er denkt, ihr Streben führe am sichersten zum Wohle des Aber mache fich Reiner zum Diener und zum Werkzeug einer Partei! Am allerwenigsten aber mürdige er die Schule dazu herab, die nicht ein Tummelplatz der Leidenschaften werden darf; denn noch einmal, ste darf zum Spiegel der Man= nigfaltigkeit in Natur und Menschenleben werden, aber nicht die unselige Zerriffenheit des lettern in sich aufnehmen. Lehrer auch in seinem politischen Auftreten ein Mann, d. h. vor Allem aus selbständig und selbstbewußt; dadurch allein wird es ihm gelingen, die Stellung einzunehmen, die er außerhalb der Schule einnehmen soll. Wer aber meint, der Lehrer dürfe sich mit dem staatlichen Leben nicht befassen, weil er ein Lehrer ist, der verkennt nicht nur deffen Aufgabe, sondern er will ihn auch eines heiligen, unveräußerlichen Rechtes, des ersten aller feiner republikanischen Rechte berauben, desjenigen, ein freier Bürger zu fein wie jeder Andere.

Und nun läge noch ein drittes Gebiet vor mir, das weder firchliche noch staatliche Gestaltung betrifft, sondern diejenige der menschlichen Gesellschaft überhaupt und das Gesammtwohlsein eines jeden Einzelnen insbesondere: ich meine das Gebiet der sozialen Fragen, deren Lösung je länger je mehr die Kraft aller Staaten, aller Staatsmänner, aller Gelehrten, aller Bürger, aller Menschenfreunde in Anspruch nimmt, und das in einem Maße, wie es vor 50, vor 25 Jahren noch Niemand geahnet hat. Welches die Lösung sein mag, so wird auch die Schule ihren Theil daran zugemessen erhalten. Während jest Tausende in leeren Theorieen sich ergehen, wird wohl das Heilbringende aus der Noth und aus der Wirslichseit von selbst nach und nach emporsprossen. Dort wird auch die Schule über dassenige sich Rath erholen müssen, was sie zu thun erhält. Ich will den

Beweis nicht zum dritten Mal wiederholen, daß der Lehrer auch diesem Gebiete sich nicht entziehen dürfe, ja diesem am allerwenig= Er kann es auch nicht, ist er ja doch mitten aus dem Volke hervorgegangen und lebt und wirkt er ja in demselben und für dasselbe. Er darf es auch nicht, wenn er es könnte; denn wie ware der ein Lehrer des Volkes zu nennen, der sich felbstfüchtig von seinen Leiden abwenden und sie nicht mitfühlen und mittragen wollte — er, der sie das Auge der anvertrauten Rinder trüben sieht und ste in jedem Pulsschlage der Kleinen durchfühlen muß, wenn das elterliche Haus im Kampfe mit ih= nen sich abmüdet? Die Zukunft wird uns noch über Bieles belehren und den Weg zeigen muffen. Ueber unfere Bestimmung wird uns schon jest fein Zweifel mehr bleiben konnen. Mas und das Warum fann auf feinem der drei Gebiete den= jenigen ängstigen, deffen erfter Gedanke die Erfüllung seiner Le= bensaufgabe ist. Das Wie lernen wir bis zum Grabe nicht aus; und wo ift, der sich rühmen kann, hierin niemals in der Irre gegangen zu fein? Unfere erfte Aufgabe bleibt ftets die, über unsere Aufgabe selbst in's Klare zu kommen, die richtige Erkenntniß unferer Bestimmung zu erlangen und den Weg aufzuspuren, auf dem wir am besten und würdigsten zum Ziele ge= langen können. Nicht nur einzeln ist unsere Aufgabe, auch vereint muffen wir sie zu losen trachten. Jede unferer Busammen= fünfte follte hierin ein Schritt vorwärts fein. Gott gebe, daß wir das auch vom heutigen Tag fagen können! Haben wir die Aufgabe erfaßt und die Pflicht erkannt, so laßt uns mit aller Kraft dahin wirken, sie durch unser ganzes Leben zu erfüllen; laffen wir und nicht beirren und durch feine Macht der Erde, weder durch Lift noch Gewalt, weder durch Furcht noch durch Uebermuth vom Wege abbringen, den wir mit vollem und rei= nem Bewußtsein eingeschlagen haben. Darin liegt unfere Stärke und unser einzig mahre Troft. Ich fasse meine Auseinander= setzung in den furzen Worten eines wackern Rämpfers für Licht und Freiheit zusammen, in den Worten des hingeschiedenen Benzel=Sternau:

"Unsere Moral steht auf zwei Pfeilern; der eine heißt reine "Anschauung der Pflicht, der andere reiner Genuß in ihrer "Vollziehung."

Hiemit erkläre ich die neunzehnte ordentliche Versammlung der Schulspnode für eröffnet.